

Reger-Botschafter in Kolumbien

Der Pianist und Organist Gunter Renz

„Ich bin hier der Reger-Schreck“, erklärt Gunter Renz – und lacht. Sein Unwesen treibt der gebürtige Schwabe im kolumbianischen Barranquilla, der Hauptstadt des Departamento Atlántico. Seit nunmehr 54 Jahren ist Renz in der 1,2 Millionen Einwohner fassenden Küstenmetropole zu Hause. 1964 zog er mit seiner ersten Frau, die – ebenfalls Musikerin – in Barranquilla geboren wurde, ins Abenteuer Kolumbien: „Man sagte mir, man bräuchte hier Musiklehrer“, erinnert er sich. Doch vor Ort erwartete ihn ein „dornenvoller Weg“, der zunächst nur mit Privatschülern gepflastert war. Erst 1970 erlangte er eine Festanstellung am Conservatorio de Música *Pedro Biava*, an dem er bis zu seiner Pensionierung 1993 unterrichtete.



Gunter Renz zu Hause in Barranquilla

Seine Reger-Kenntnis und -Liebe hatte Renz einst aus Deutschland mitgebracht. Sie hatte sich an dessen eminenten Orgelwerken entzündet. Damals hatte er gelegentlich Kirchenmusikdienste versehen, unter anderem an einem zweimanualigen Harmonium. Renz' eigentliches musikalisches Terrain ist allerdings das Klavier, an dem er es zur

Gunter Renz

Der Pianist Gunter Renz lebt seit über fünfzig Jahren in Barranquilla, Kolumbien. Er hat zahlreiche Werke von Max Reger für Klavier zu zwei und vier Händen bearbeitet. Er war als Konzertpianist tätig und unterrichtete, zunächst als Privatlehrer, später am Konservatorium, Klavier.

Konzertreife brachte. Und vom Klavier aus verbreitete er ab den 1970er-Jahren in Kolumbien, fernab deutscher Orgellandschaften („an der Küste gibt es gar keine Orgeln“), Regersche Klänge. Eine engagierte pianistische Mitstreiterin fand er in seiner Kollegin Lyra Camacho. 1977 spielten sie an zwei Klavieren Regers eigene Fassung der *Mozart-Variationen* op. 132a, 1978 in Barranquilla und Bogota die *Choralphantasie „Wie schön leucht't uns der Morgenstern“* op. 40, Renz' erste zweiklavierige Bearbeitung eines großen Reger-Orgelwerkes. „Später, wenn ich mit ihr gespielt habe, habe ich immer einen Reger in das Programm genommen, auch wenn das nicht alle Leute verstanden haben.“ So zum Beispiel die *Hiller-Variationen* op. 100 im von Reger autorisierten vierhändigen Arrangement von Otto Singer, die, wie Opus 40, „hier gut angekommen sind“. Als Solist trat Renz unter anderem mit den *Bach-Variationen* op. 81 und den *Telemann-Variationen* op. 134 hervor.

Je klassizistischer die Wirkung der Stücke, desto dankbarer war die Zuhörerschaft. Denn in Barranquilla, wo das Konzertleben insbesondere von pianistischen Veranstaltungen getragen wird, erwiesen sich „sowohl das Publikum als auch die Programme“, die für Musik nach 1850 kaum Raum reservierten, als „sehr konservativ“. „Ich weiß nicht, was der Renz immer mit seinem Reger will“, erkundigte sich etwa ein betagter Radiomoderator kopfschüttelnd bei einem seiner Schüler. Ganz anders im kulturell avancierten Medellín. Dort rief Renz mit seinem Vortrag der *Bach-Variationen* pures Erstaunen hervor: „Etliche Musiker kamen nach dem Konzert auf mich zu und haben sich nach dem Werk erkundigt. Sie waren ganz fasziniert – die kannten das gar nicht.“

Wer mehr erfahren wollte, hatte im Hause Renz die Gelegenheit dazu. Denn als er noch am Konservatorium unterrichtete, lud er an den Sonntagnachmittagen immer eine Gruppe von Studierenden zur Audio-Reise durch die Musikgeschichte ein. Aufgelegt wurden natürlich auch Reger-Platten: *Hiller-Variationen*, *Klavierkonzert*, *Violinkonzert* ... Zu den Zuhörern gehörten dann auch seine vier Kinder, von denen drei selbst Musiker geworden sind.

Was ist das spezifisch Deutsche in Regers Musik? Diese Frage, welche die Musikforschung immer wieder umtreibt und der zuletzt 2016 bei einer Tagung in Leipzig nachgegangen wurde, beantwortet Renz – nach kulturellem Perspektivwechsel – vor allem mit dem Begriff der musikalischen „Dichte“. Und diese Dichte in allen musikalischen Parametern ist es auch, die ihn immer wieder zu Reger hinzieht: „Es ist jener harmonische Reichtum, obgleich die Akkorde an sich ja traditionell sind. Dass man mit diesen traditionellen Akkorden moderne Musik machen kann, das ist das Faszinierende an Reger. Der polyphone Anspruch über die Dichte, er verwöhnt einen. Wenn man dann etwas Anderes hört, auch wenn es gute Musik ist, empfindet man immer eine gewisse Leere.“

Der Anspruch, jene polyhonen Figurationen und schnellen harmonischen Folgen nachvollziehbar zu machen, ihnen die Chance zu geben, gehört zu werden, während sie bei Aufführungen an der Orgel wegen des Nachhalls „in einem Klangbrei unterzugehen“ drohen, haben Renz zu einem vielseitigen Reger-Bearbeiter werden lassen. Dabei waren es ausnahmslos Regers Werke „großen Stils“, die ihn herausforderten: Bereits um 1971/72 verteilte er die wuchernden Noten-Massen von *Introduction, Passacaglia und Fuge* op. 127 auf zwei Pianistenhände, es folgten zweiklavierige Bearbeitungen des „*Morgensterns*“ op. 40 Nr. 1, von *Phantasie und Fuge über B-A-C-H* op. 46, von der *Symphonischen Phantasie und Fuge* op. 57, der *Orgelsonate d-moll* op. 60, nochmals von Opus 127 und von der *Trauerode* op. 145 Nr. 1 – ein Stück, das auch den Harmonielehre-Spezialisten Renz in seinen Bann zieht: „Der Anfang ist unüberhörbar beeinflusst von Debussy, und trotzdem echter Reger. Impressionistische Akkorde behandelt er wie einen verlorenen Sohn, der zurück in die Kadenz muss.“ Für Klavier vierhändig übertrug Renz den Streichersatz des *Klarinettenquintetts Adur* op. 146 und – zuletzt – das *Streichsextett* op. 118.

Schonung der Interpreten hat Renz, ganz in Regerscher Tradition, nicht vorgesehen. „In Opus 127 wimmelt es von Dezimen, so schlimm wie bei Schumann“, gesteht er. „Es darf ja nichts verloren gehen“, und so muss dann schon einmal – wie in der Passacaglia von Opus 127 – „die arme linke Hand alleine die Sexten bewerkstelligen, die im Original auf zwei Hände verteilt sind.“ Renz perfektioniert seine Bearbeitungen immer weiter, nimmt sich die nötige Zeit dazu: Eine Revision des ersten *Streichsextett*-Satzes ist in Arbeit, die Zweihändig-Fassung von Opus 127, die sein Sohn, der in Hamburg lebende Jazz-Pianist und Komponist Christian Renz Paulsen, in den Computer-Notensatz übertragen hat, ist aktuell bei Version Nr. 13 angelangt.

Nachdem sich Renz wegen einer „Krise in der linken Hand“ in den 1990er-Jahren von der Konzertbühne verabschieden musste und sich auch seine Kollegin zurückgezogen hatte, fehlen diesen Werken freilich die Interpreten. Klavier spielt der heute 80-Jährige nur mehr privat, und ein live vorgetragenes Reger-Stück, bei dem er nicht selbst beteiligt war, hat er in Kolumbien auch noch nicht gehört. „Ich bin allein auf weiter Flur“, bekennt er – und lacht abermals. Umso wertvoller sind die langjährigen Beziehungen zum Karlsruher Max-Reger-Institut. In den 1980er-Jahren, noch zu dessen Bonner Zeiten, trug er sich erstmals ins Gästebuch ein. Und immer, wenn er seine Schwester in Neuenbürg besucht, ist für Gunter Renz das Institut in Karlsruhe-Durlach „eine obligate Station“.

Das Interview mit Gunter Renz führte Stefan König